

In Festreden, bei Begrüßungsworten hören wir Deutsche aus ausländischem Munde fast übertrieben oft allerhand herzliche Glückwünsche oder auch Ausdrücke der sogenannten Bewunderung über unsern Willen zum Wiederaufstieg, über das, was Deutschland auf diesem Wege bereits geleistet hat. Lieber als diese Worte wären uns **Tat en**, wäre uns praktische Hilfeleistung, die der Gegenseite nicht einmal etwas zu kosten braucht. Denn das **Schicksal** selbst — nun, das schlägt uns immer wieder mit **grim miger** **Faust**. Noch wird daran gearbeitet, um die schlimmsten menschlichen und wirtschaftlichen Spuren

## Welche der Reichstagsentscheidung.

Was das Ausland sagt.

Der Ausgang der Reichstagsaussprache findet in der französischen Presse

lebhaften Widerhall. Die Blätter betonen, daß Reichskanzler Brüning seine Mehrheit nur den Sozialdemokraten zu verdanken habe und daß er in Zukunft mancherlei Zugeständnisse machen müsse, um die Regierung lebensfähig zu erhalten. Der „Matin“ spricht von einer Zufallsmehrheit, die auf Kosten des Zentrums zustande gekommen sei. Die nationalsozialistische Gefahr zwingt die Sozialdemokratie zu schwersten Opfern, die sie unter normalen Umständen niemals gebracht hätte. — Der „Petit Parisien“ meint, die Regierung habe von den Fehlern profitiert, die die Opposition seit der ersten Reichstagsitzung gemacht habe. Der „Quotidien“ sieht in dem Ergebnis der Abstimmung den Beweis dafür, daß der Reichstag die Interessen des deutschen Volkes und des Friedens über die Parteistreitigkeiten gestellt habe. Die „Ere Nouvelle“, das Organ Herriots, warnt vor übertriebenem Optimismus. Große Schwierigkeiten seien noch zu überwinden. „Paris Midi“ hält das Abstimmungsergebnis für geeignet, die Stellung des Kabinetts Brüning im Auslande zu stärken. — Mit Befriedigung hat

die englische Presse

von dem parlamentarischen Sieg der Regierung Brüning Kenntnis genommen. Die Minister, so sagt der „Daily Telegraph“, hätten nun die Hände für die Sanierung der Finanzen frei. „Daily News“ meint, daß die Demokratie dem Faschismus einen schweren Schlag versetzt habe.

Die amerikanische Presse

begrüßt das Abstimmungsergebnis im Reichstag als einen Sieg der politischen Vernunft. Die Blätter erklären, es sei gewiß, daß Deutschland ernste Schwierigkeiten zu überwinden habe. Das müsse jedoch auf legalem Wege vor sich gehen und nicht unter Zuhilfenahme von Mitteln, die Deutschlands Stellung und seinen Kredit im Auslande erschüttern würden. Nur wirtschaftliche, nicht aber politische oder moralische Gründe dürften für ein eventuelles Moratoriumsersuchen angeführt werden. Die „World“, die täglich in Leitartikeln die Lage in Deutschland bespricht, begrüßt den Erfolg der Regierung Brüning, meint aber, daß der Bestand des Kabinetts letzten Endes völlig von der Wirtschaftslage abhängig sei. Falls darin keine Besserung eintrete, werde die Lage der Regierung schlimmer als zuvor.

## Können die Realsteuern gesenkt werden?

Die gefährdeten Gemeindefinanzen.

Im Rahmen der achten fachwissenschaftlichen Woche für Reichsteuerbeamte in Berlin sprach u. a. der Ministerialrat im preussischen Finanzministerium Dr. Hog über das Wesen der Realbesteuerung und über ihren Einfluß auf die Kapitalbildung. Er streifte dabei auch die Aussichten, die die von der Reichsregierung geplante Realsteuerentlastung hat. An sich sei gewiß die Entwicklungsfähigkeit der Realsteuern am Ende angelangt. Bei ihrer heutigen Höhe müßten sie geradezu kapitalvernichtend wirken. Und wenn auch eine restlose Beseitigung der Gewerbesteuer selbstverständlich nicht in Frage kommen kann, so sei es doch zu verstehen, daß das Finanzprogramm des Kabinetts Brüning im Gegensatz zum früheren Finanzminister Hilsenring, der die Einkommensteuer senken wollte, die Senkung der Realsteuern als die vordringlichste Aufgabe betrachtet. Dennoch sei es fraglich, ob sich diese Senkung werde durchführen lassen. Das Defizit der Gemeinden, das hauptsächlich durch das Anwachsen der Wohnfahrtsverwerbslosen verursacht wurde, sei zurzeit mit rund 300 Millionen geschätzt, das sei mehr als das Doppelte wie zur Zeit der Aufstellung der kommunalen Stats. Noch aber sei kein Ende dieser Entwicklung abzusehen. Darin liege die ungeheure Gefahr eines Zusammenbruchs der Gemeinden. Unter diesen Umständen aber sei es doch sehr fraglich, ob nicht die geplante Senkung der Realsteuern trotz der Heranziehung von Mitteln aus der Hauszinssteuer letzten Endes unterbleiben müsse, weil es notwendig werden könnte, auch diese Beträge noch zur Deckung des weiter anwachsenden Defizits heranzuziehen.

Sollte die Senkung der Realsteuern aber durchgeführt werden, so würde eine rein schematische Senkung zu bedauern sein, da sie nur eine Verzettlung der Mittel bedeute. Lieber sollte man zu einer organischen Senkung im Wege des Lastenausgleichs schreiten. Die Vorzüge einer organischen Senkung sehe auch die Reichsregierung ein, sie glaube aber diesen Weg so lange nicht gehen zu können, als ihr nicht durch das Steuervereinfachungsgesetz die notwendigen Vergleichswerte gegeben seien. Darin liege scheinbar ein Mißtrauen, ob die Realsteuerentlastung auch ohne den Zwang einer schematischen Senkung von den Gemeinden überhaupt durchgeführt werden würde. Es sei aber zu bedauern, wenn man infolge dieses Mißtrauens den falschen Weg gehen würde. Auf jeden Fall aber müßte der Ausgleichs fonds besser bedacht werden. (Die Reichsregierung beabsichtigt bekanntlich diesem Fonds 80 Millionen zu überweisen.)

## Autofernstraße Berlin — Amsterdam.

Meinungsverschiedenheiten über die Straßenziehung in Norddeutschland.

Auf Einladung der Stadt Münster i. W. fanden sich verschiedene an der Linienführung und dem Ausbau der beabsichtigten großen Autofernstraße Berlin — Hannover — Amsterdam interessierte Vertreter der Gemeinden und der Industrie- und Handelskammer in Münster zusammen, um erforderliche erscheinende gemeinschaftliche Maßnahmen zu beraten.

Der jetzt veröffentlichte neue Entwurf des Autofernstraßennetzes sieht den Ausbau des Zwischenstückes Rheine, Bettringen, Burgsteinfurt vor. Diese Nord-Süd-Verbindung gewinnt für die wirtschaftliche Erschließung des Emslandes und für den Reiseverkehr aus dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet zu den Nordseebädern in Zukunft große Bedeutung. Von erheblicher Wichtigkeit ist die Forderung, daß die in der Provinz Hannover liegende Landstraße im Zuge der Nord-Süd-Autofernstraße zeitgemäß ausgebaut wird. Dabei wandte man sich dem bedeutungsvollen Projekt der Autofernstraße Berlin — Hannover — Amsterdam zu. Hier ist nach dem neuen Plan des Reichsverkehrsministeriums vorgesehen, daß die Strecke von Hannover über Minden — Osnabrück — Rheine — Bentheim — Oldenzaal — Hengelo nach Amsterdam

geführt wird. In der Sitzung wurde einmütig, besonders aber von den Vertretern der Stadt Enschede und der Handelsvereinigung in Enschede betont, daß die Niederländer kein Interesse an der Streckenführung von Rheine über Bentheim nach Oldenzaal hätten, sondern daß unter Benützung des auch vom Reichsverkehrsministerium mit in

den Plan aufgenommenen Zwischenstückes der Nord-Süd-Strecke Rheine — Bettringen — Burgsteinfurt die Ost-West-Linie von Osnabrück über Rheine — Bettringen — Ochtrop — Gronau — Enschede — Deventer — Amsterdam geführt werden müsse. Die Vertreter der Stadt Enschede erklärten, daß in nächster Zeit von Enschede aus nach Deventer eine große Autofernstraße gebaut werden solle, und zwar weil der Hauptverkehr aus Holland schon jetzt von Deventer über Enschede nach Gronau geht.

Wirtschaftlich hat die vom Reichsverkehrsministerium geplante Verbindung über Oldenzaal — Bentheim — Rheine weder für die Niederländer noch für Deutschland ein größeres Interesse. Schon jetzt werden alle Kraftwagenführer, die von Holland aus über Deventer nach Deutschland fahren wollen, durch den großen Allgemeinen Niederländischen Automobilclub A.N.V. auf die Strecke Deventer — Enschede — Gronau — Burgsteinfurt — Münster verwiesen. Auch von deutscher Seite wurde der überaus starke Kraftwagenverkehr auf der Strecke Gronau — Münster betont. Die Stadt Ochtrop hat aus diesem Grunde beschlossen, die große Autofernstraße südlich der Stadt als Umgehungsstraße durchzuführen. Die Teilnehmer der Sitzung gelangten schließlich zu der einmütigen Auffassung, daß die Ost-West-Verbindung künftig von Rheine über Bettringen — Ochtrop — Gronau — Enschede — Deventer geleitet werden müsse. Es wurde beschlossen, eine Arbeitsgemeinschaft der interessierten Gemeinden einschließlich der niederländischen Gemeinden unter Führung der Stadt Münster zu bilden.

## Rasch mal ein Blick in die Statistik.

Von Vierlingen, Hundertjährigen und sonstigen Köpfen der Bevölkerung.

Das neue Statistische Jahrbuch für das Deutsche Reich ist erschienen und wer es zu lesen weiß und sich durch die langen Zahlenreihen nicht abschrecken läßt, kann sich tage- oder wochenlang ausgezeichnet damit unterhalten; denn es ist nützlich, angenehm und lehrreich — lehrreich vor allem. Was wir wissen wollen — hier steht's drin, und es ist nicht daran zu tippen! Die amtlichen Statistiker haben alles, aber auch schließlich alles, was den Menschen bewegen und beschäftigen kann, sauber ausgerechnet und genau aufgezeichnet, und man weiß nun, woran man ist mit der Kopfszahl der Bevölkerung mit Flächenräumen, Hochzeiten, Geburten, Ehescheidungen, Verbrechen, Preisen, Gesundheitspflege, Löhnen und mit vielen, vielen andern Dingen noch. Ja, sogar das Wetter, in dem sich sonst kein Mensch zurechtfindet, ist „amtlich erfasst“. Greifen wir einmal wohl- und planlos irgendein paar Dinge heraus, um zu zeigen, was es da alles gibt.

Vergleichen wir zum Beispiel Ostpreußen mit Berlin. Ostpreußen hatte am 31. Dezember 1929 einen Flächenraum von 36 991,95 Quadratkilometern ausschließlich der Meeresküste, Haffs, Bodden u. dgl. Berlin aber hatte einen Flächenraum von nur 883,75 Quadratkilometern. Während aber auf diesen 883 Berliner Quadratkilometern 4 024 154 Menschen wohnten, wohnten auf den 36 991 ostpreussischen Quadratkilometern nur 2 256 349 Menschen. Nebenbei bemerkt: das ist nicht die Wohnbevölkerung vom 31. Dezember 1929, sondern die Wohnbevölkerung vom 16. Juni 1925, aber nach dem Gebietsstande vom 31. Dezember 1929. Man kann das mathematisch auch so ausdrücken: in Ostpreußen kamen 1925 auf ein Quadratkilometer 61 Einwohner, in Berlin jedoch auf ein Quadratkilometer 4553,50. Woraus man ersieht, in welcher Dichte die Berliner zusammenhocken. Was die Geschlechterverteilung betrifft, so sind sowohl in Ostpreußen als auch in Berlin die Männer in der Überzahl: in Ostpreußen zählte man 1 168 230 Frauen, in Berlin 2 175 301. Natürlich haben wir Ostpreußen und Berlin nur ganz willkürlich herausgegriffen — wir hätten die Rechnung ebenso gut und sicher mit Hannover oder Lippe oder Bayern oder sonstwem machen können.

Aber da wir doch gerade bei Ostpreußen stehen: wissen Sie schon, wieviel Gemeinden es dort gibt oder im Juni 1925 gab? Genau 7084 waren es! Von diesen 7084 Gemeinden hatten aber 7008 weniger als je 2000 Einwohner, so daß sie als ländliche Gemeinden zu bezeichnen waren. Städtische Gemeinden mit 2000 und mehr Einwohnern gab es 76. Und nun zerlegen wir mal diese 76. Es befanden sich darunter 42, deren Einwohnerzahl 2000 bis unter 5000 betrug, 28, deren Einwohnerzahl sich auf 5000 bis unter 20 000 belief — solche Gemeinden gelten als Kleinstädte im Gegensatz zu den erwähnten 42, die nur Landstädte sind —, 5 mit Einwohnern von 20 000 bis unter 100 000 (Mittelsstädte) und nur eine einzige Großstadt: Königsberg. Wobei zu bemerken ist, daß die Großstadt mit 100 000 Einwohnern oder eigentlich erst mit 100 001 anfängt.

Und nun können wir uns der Abwechslung halber etwas anderes ansehen. Es gibt da in der Statistik ein lehrreiches Kapitel, das von der Reichsbevölkerung nach Altersjahren und Familienstand handelt. Und da staunt der Sale und der Fachmann wunderlich, wenn sie erfahren, daß es 1925 in Deutschland 72 Menschen gab, die 100 Jahre und darüber alt waren. Auch hier sind die Frauen stark in der Mehrzahl: auf 26 hundertjährige Männer kommen 46 hundertjährige Frauen. Von den hundertjährigen Herren waren 7 noch im glücklichen Besitze einer besseren Hälfte, während 14 verwitwet waren. 5 aber hatten 100 Jahre lang das Getraide verschmäht. Was aber die Damen angeht, so waren 6 noch verheiratet, 33 Witwen und 6 eheliche Jungfrauen. Und wenn sie inzwischen nicht gestorben sind, werden sie die Ledigensteuer bezahlen müssen.

Vom höchsten Alter bis zum niedrigsten Alter ist im Menschenleben nur ein Schritt rückwärts, wenn auch ein ziemlich großer. Und so wollen wir denn schnell noch einen Blick auf die Mehrlingsgeburten, die im Deutschen Reich im Jahre 1928 vorgekommen sind, werfen. Es wurden damals geboren (bis 1928 nur reichsweite statistische „Erfassung“): 4727-mal je zwei Knaben, 4550-mal je zwei Mädchen und 5189-mal je ein Knabe und ein Mädchen. Das wären also unsere Zwillingsgeliebten. Und nun zu den Drillingsgeliebten. Da können wir natürlich nicht mehr mit so achtbaren Zahlen aufwarten, aber es gab immerhin noch 32-mal je drei Knaben, 37-mal je drei Mädchen, 34-mal je 2 Knaben und ein Mädchen und gleichfalls 34-mal je einen Knaben und zwei Mädchen. Und nun kommt etwas ganz Großartiges: die Vierlingsgeburt. Es gab nämlich nur ein einziges im Jahre 1928 und sie setzte sich aus einem Knaben und drei Mädchen zusammen — immer die Damen voran! Diese 1928er Vierlingsgeburt bezeichnete in bezug auf Mehrlingsgeburten einen Rückgang, denn im Jahre vorher waren standesamtlich drei Vierlingsgeburten verzeichnet worden, zusammen fünf Knaben und sieben Mädchen. Immerhin ist es nicht ganz unerfreulich, daß der Bevölkerungszuwachs nicht durchweg in so rapider Weise geschieht. Wo sollten wir sonst hinkommen in diesen schlechten Zeiten!

## Weichende Preise.

Langames Sinken der Großhandelspreise.

Die auf den Stichtag des 15. Oktober berechnete Großhandelsziffer des Statistischen Reichsamts hat mit 120,0 gegenüber der Vorwoche (120,4) um 0,3 Prozent nach ab-

geben. Von den Hauptgruppen lag die Indexziffer für Agrarstoffe auf 109,0 (Vorwoche 109,3). Die Indexziffer der industriellen Rohstoffe und Halbwaren ist um 0,5 Prozent auf 114,1 (114,7) und diejenige der industriellen Fertigwaren um 0,4 Prozent auf 146,7 (147,3) zurückgegangen.

Der Rückgang der Indexziffer für pflanzliche Nahrungsmittel ist vor allem auf niedrigere Preise für Getreide und Mehl zurückzuführen. In den Schlachtviehmärkten war die Preisbewegung nicht einheitlich; die Preise für Rinder und Kälber haben überwiegend nachgegeben, während für Schweine Preissteigerungen überwogen. In der Indexziffer für Vieherzeugnisse wirkten sich Preiserhöhungen für Butter und Eier aus. Von den Futtermitteln haben Futtergetreide und einige Kraftfuttermittel im Preis nachgegeben. Die Steigerung der Indexziffer für Kolonialwaren ist durch höhere Preise für Kakao und Margarine bedingt. Die Indexziffer für Eisenrohstoffe und Eisen hat sich infolge rückläufiger Schrottpreise leicht gesenkt. Von den Nichtfermetmetallen haben Blei, Zinn und Zink Preisrückgänge erfahren. In der Gruppe Textilien wurden Preisrückgänge für Wolle, Baumwollgarn, Kunstseide, Leinwand und Hanf durch Preiserhöhungen für Baumwollseide, Rohseide, Jute und Jutegarn nur zum Teil ausgeglichen. Der Rückgang der Indexziffer für Häute und Leder ist vor allem auf niedrigere Preise für Rindschäute zurückzuführen. In der Indexziffer für technische Öle und Fette wirkten sich Preisrückgänge für Leinöl, Palmöl und Talg (zu technischen Zwecken) aus. Der Rückgang der Indexziffer für Papierstoffe und Papier ist auf die Preisherabsetzung für Zeitungsdruckpapier zurückzuführen. Von den Baustoffen wurden die Preise für Mauersteine und Zement teilweise weiter ermäßigt; gleichzeitig haben auch die Preise für Zinkblech und Leinwandnagel nachgegeben. Die Preise für industrielle Fertigwaren, insbesondere für Konsumgüter, sind weiter zurückgegangen.

## „Bitte, dreißig Minuten recht freundlich!“

Fünfzig Jahre Amateurphotographie.

In Nürnberg fand die 17. Tagung des Verbandes Deutscher Amateurphotographenvereine statt. Es wurde bei dieser Gelegenheit festgestellt, daß die Amateurphotographie, das Photographieren aus Liebhaberei, jetzt im Oktober fünfzig Jahre alt geworden ist.

Im September 1839 lernte man in Deutschland das 1837 von dem Franzosen Daguerre entdeckte photographische Verfahren kennen. Sehr einfach aber war damals das Photographieren nicht, und das Photographiertwerden war beinahe noch ärger: mußten doch die Personen, die sich „aufnehmen“ ließen, oft nicht weniger als zwanzig bis dreißig Minuten bei greiflicher Sonnenbeleuchtung „recht freundlich“ stillstehen, um ein nicht immer ganz einwandfreies Bild zu erlangen. Das war eher eine Tortur als ein Vergnügen. Aber allmählich wurde es besser, da das Verfahren selbst nach und nach verbessert wurde. Trotzdem blieb das Photographieren lange Zeit eine Beschäftigung nur für Künstler und Männer der Wissenschaft. Jeder Photograph mußte sich seine Platten selbst herstellen, und zwar nach dem sogenannten „nassen Verfahren“, da die heute allgemein üblichen „Trockenplatten“ noch nicht bekannt waren. Das Photographieren aus Liebhaberei war infolgedessen etwas umständlich und kostspielig.

Die ersten „Trockenplatten“ tauchten in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auf. Allgemein bekannt aber wurde dieses Verfahren erst im Jahre 1880, wo es dem noch heute am Leben befindlichen Berliner Mechaniker Emil Benig gelang, eine wesentliche Verbesserung der Trockenplatten durchzuführen. Nachdem er alle erdenklichen Versuche gemacht hatte, um die nasse Kollodiumplatte rasch zum Trocknen zu bringen — er übergoß sie mit allen möglichen Flüssigkeiten, sogar mit Kaffee und Tee —, goß er eines Tages rein zufällig eine morphiumartige Flüssigkeit darüber und nun konnte er endlich: „Seureta! (Ich hab's gefunden!)“ ausrufen. Das Photographieren war nunmehr zwar noch lange nicht einfach, aber doch sehr vereinfacht, und Benig verkaufte von den von ihm hergestellten Taschenphotographen, die nur 25 Mark pro Apparat kosteten, im Laufe weniger Jahre nicht weniger als 100 000 Stück. Aus der ganzen Welt, selbst aus dem hintersten Asien, trafen Bestellungen ein.

Heute, wo das Photographieren zu einer Liebhaberei eines großen Teiles der zivilisierten Menschheit geworden ist, wo selbst der harmloseste Mensch gewärtig sein muß, von seinem Nebenmenschen ganz plötzlich auf die Platte geworfen zu werden, heute, wo man statt der 30 Minuten von einst kaum 30 Sekunden „recht freundlich“ zu sein braucht, heute muß des alten Benigers Benig als des eigentlichen Begründers der deutschen Amateurphotographie besonders freundlich gedacht werden.

## Was der Tag bringt.

Grönland, die Wiege der Kultur?

In Berlin fand der erste Abend einer Vortragsreihe der Hermann-Wirth-Gesellschaft über das Thema „Rassen- und Kulturgeschichte“ statt. Der Vortragende, Dr. Siegfried Kadner, ging von der Kulturgeschichte aus, die ein langsames Fortschreiten der Kulturen von Südosten nach dem Nordwesten annimmt, die in dem wissenschaftlichen Schlagwort „Ex oriente lux“ (Die Erleuchtung kommt vom Osten) seinen populären Ausdruck findet. Dr. Kadner schilderte in interessanter Weise das Vordringen der Kulturen vom ältesten kulturgeschichtlichen Zeitpunkt an, der Zeit der Sumerer über Babylon, Assyrien, über die kleinasiatische Kultur der Hettiter nach Troja, Hellas, Rom, Mitteleuropa, von hier aus über England, über den Atlantischen Ozean nach Nordamerika, wo sich die Kultur allerdings mehr zu einer Zivilisation umgewandelt habe.

Im zweiten Teil des Vortrages wandte sich Dr. Kadner nun den Gedankengängen des Gelehrten Hermann Wirth zu, der diese Periode von Osten nach Westen lebendig als den zweiten Pendelschlag einer früheren vorgeschichtlichen Kulturentwicklung ansieht, die genau umgekehrt, also von Nordwesten nach Südosten verlaufen sei, so daß also die Kultur der Sumerer als Ausgangspunkt der vorherrschenden Anschauung über die Kulturentwicklung eigentlich der Endpunkt einer vorgeschichtlichen Kulturepoche sei, in die z. B. die bedeutenden vorgeschichtlichen Funde in Irland, England und Südfrankreich, vom Neandertalmenschen und zur Kulturepoche von Aurignac und Ste. Madeleine gehörten. Die Urheimat der mächtigen Kulturen sei also nach den Ideengängen Wirths etwa in Grönland zu suchen, von wo aus die Kultur sich in jahrtausendlangen Zeiträumen über Atlantis, über Europa nach Kleinasien fortgepflanzt habe.

Der Streit um die Eiszeiten.

Aber die Anzahl der Eiszeiten, von denen das Gebiet Norddeutschlands während des Diluviums betroffen



stand in seinem Bureau ankam und vom Regen durchnäßt war, erklärte er sich sofort bereit, zu kommen. Er wechselte rasch die Kleidung und warf sich in ein Auto, das ihn in wenigen Minuten nach ihrem Hause brachte.

Betti sah das Auto vor der Tür halten und den Detektiv heraussteigen. Während er durch den Garten schritt, beugte sie sich aus dem Fenster und rief ihm zu: „Hallo, Herr Hanto! Ich weiß nicht, wie Sie herein kommen können. Die Tür ist wahrscheinlich geschlossen und die Klingel wird nicht funktionieren.“ Sie fühlte sich wie befreit, als sie ihn endlich sah.

„Ich bin auf alles gefaßt,“ sagte er fröhlich, „haben Sie nur keine Angst, in ein paar Sekunden bin ich oben.“

Er entnahm seiner Tasche ein Bündel Instrumente und öffnete im Handumdrehen die schwere Haustür. Das ganze Gebäude lag in völliger Dunkelheit. Er ließ den Schein seiner starken Taschenlampe aufblitzen, ohne überhaupt erst den elektrischen Lichtschalter zu berühren. Mit langen Schritten durchleiste er die Diele. Er hörte, wie eine Tür geöffnet wurde, und richtete das Licht der Laterne dorthin. Betti hielt sich die Hand vor die Augen, weil sie der Schein blendete, und Hanto glaubte sie noch nie so schön gefunden zu haben wie in diesem Moment.

„Also nun erzählen Sie mal, was eigentlich geschehen ist,“ sagte er, nachdem er sie begrüßt und seinen Mantel abgelegt hatte.

„Haben Sie den Mann erkennen können?“ wollte er wissen, als Betti ihm in wenigen Worten den Sachverhalt geschildert hatte.

„Nein. Ich sah nur eine dunkle Gestalt und als er später über den Rasen lief, sah ich auch nur so viel, daß es ein Mann war.“

„Ihre Freundin hat nichts bemerkt?“

„Ich schlief wie ein Murmeltier,“ gestand Milli, „erst Bettis Aufschrei weckte mich. Wenn ich den Einbrecher nicht über den Rasen hätte laufen sehen, würde ich geglaubt haben, Betti hat geträumt.“

„Ich kann Ihnen schon jetzt sagen,“ bemerkte Hanto, „daß der gerissene Kerl die Sicherungen aus der Leitung entfernt hat. Das einfachste Mittel, ein Haus in unbedingte Finsternis zu hüllen. Er konnte nun ziemlich sicher sein, nicht erkannt zu werden.“

„Woher wissen Sie das nur?“ staunte Milli.

„Ich sah es vorhin, als ich durch die Halle ging. — Haben Sie Sicherungen im Hause?“

„Darüber bin ich zwar nicht unterrichtet,“ entgegnete Betti, „aber ich nehme an, daß die Haushälterin welche aufbewahrt hat.“

„Warten Sie hier ein paar Augenblicke, ich werde sofort Licht machen.“

Er verschwand und nach einer Weile brannten plötzlich und unermittelt die Lampen.

„Die Klingelleitung war durchgeschnitten,“ erklärte Hanto, als er zurückkam.

Er zeigte den beiden Mädchen die Stelle.

„Er hat eine einfache Drahtschere dazu benutzt. Jetzt erst konnte er sich vor der unverhofften Dazwischentunft eines dienstbaren Geistes sicher wissen. Daß Sie erwachen mußten, war allerdings eine unliebsame Überraschung für ihn.“

Hanto durchschritt schnell alle Zimmer und unterzog sie einer kritischen Prüfung. Nach einer Weile kehrte er zurück.

„Was mag er eigentlich gesucht haben? Geld?“

„Nein. Dann hätten wir es mit einem gewöhnlichen Einbrecher zu tun. Unser Freund rechnet aber zu einer besonderen Spezies. Ich kann Ihnen auch sagen, was er suchte.“

Er sah die fragenden Augen Bettis auf sich gerichtet. „Die dritte Kopie des Testaments,“ sagte er lakonisch.

„Warum vermuten Sie das?“

„Ich vermute es nicht, ich weiß es. — Draußen regnet es bereits seit Stunden,“ fuhr er fort, „ist es da nicht wunderbar, daß unser unbekannter Freund keine Spuren zurückgelassen hat?“

„Ja eben!“ staunte Betti. „Wie kommt das?“

„Weil er Gummischuhe trug, die er abstreifte.“

„Aber wie können Sie das wissen?“

Hanto lächelte. „Weil ich den linken davon bei mir habe. Ich fand ihn vorhin schon und steckte ihn zu mir. Wahrscheinlich hat er ihn in der Hast verloren.“

Er zog einen völlig beschmutzten und nassen Gummischuh aus seiner Rocktasche und hielt ihn ans Licht.

„Der Mann ist also ein wenig zu unvorsichtig gewesen,“ setzte er seine Betrachtung fort, „und Unvorsichtigkeit ist in seinem Falle das Schlimmste. Ich freue mich, Fräulein Strangert, daß Sie gerade mit Ihrer Vertrauen schenken. Ich glaube, wir werden in diese Affäre bald Licht bringen können. Jetzt möchte ich noch den Vorgarten auf etwaige Spuren untersuchen, obgleich ich annehme, daß es vergebliche Mühe sein wird.“

Er wandte sich zum Gehen, kehrte aber auf halbem Wege wieder um.

„Ich möchte Sie um einen großen Gefallen bitten. Sagen Sie zu keinem Menschen, was heute nacht hier geschah.“

**Vierundzwanzigstes Kapitel.**

**Eine überraschende Verhaftung.**

„Ich möchte Herrn Carstens sprechen,“ sagte Quinch zu dem höflichen Portier. „Welches Zimmer hat er inne?“

„Nummer dreiundzwanzig. Soviel ich weiß, ist er aber ausgegangen.“

„Das wäre schade, ich hätte gern ein paar Worte mit ihm gewechselt.“

„Genau weiß ich es aber nicht, es ist doch möglich, daß er bereits wieder zurückgekehrt ist. Ich war vorhin auf ein paar Augenblicke abgerufen.“

Der Schlüssel zum Zimmer war nicht abgegeben worden, es war also doch sehr möglich, daß der Dichter zu Hause war.

Quinch stieg in den Fahrstuhl und ließ sich in die erste Etage fahren. Er klopfte, aber es antwortete ihm niemand. Der Schlüssel steckte im Schloß. Noch einmal klopfte er an und als wieder alles still blieb, öffnete er kurz entschlossen die Tür und trat ein.

Das Zimmer bot einen freundlichen Anblick. Es war erfüllt von den warmen Strahlen der Sonne, nirgends war ein Staubchen auf den Möbeln zu entdecken. Carstens war nicht zu Hause.

Ohne einen Augenblick Zeit zu verlieren, unterwarf der Beamte die Wohnung einer eingehenden Untersuchung, aber außer einer Schreibmaschine, einem angefangenen Manuskript, dessen Inhalt ihn nicht interessierte, fand er nichts Verdächtiges. Die Anzüge Carstens' hingen sauber und akkurat im Wandschrank und enthielten nichts, was für den Detektiv von Interesse gewesen wäre. Ein Schrankkoffer, der in einer Ecke stand, war leer.

Quinch hatte keinen Befehl, das Zimmer zu untersuchen, aber er konnte der Versuchung nicht widerstehen.

Nach einer Weile wandte er sich wieder zum Gehen und begab sich nach dem Bureau Hantos, wo er eine wichtige Mission zu erledigen hatte.

„Gerein!“ rief der junge Detektiv fröhlich und blickte auf die Tür. Er erwartete seinen Freund und war deshalb einigermaßen erstaunt, den Inspektor eintreten zu sehen.

„Was führt Sie her, Herr Quinch?“ fragte er, „haben sich neue Verwicklungen eingestellt?“

„Das kann ich noch nicht genau sagen,“ entgegnete der Inspektor. „Möglicherweise kann es auch ein kleiner Fortschritt sein.“

„Sie spannen mich auf die Folter.“

„Würden Sie etwas dagegen haben, mich ein wenig zu begleiten — Ben?“ fragte Quinch langsam und mit besonderer Betonung.

Hanto sah eine Weile zu Boden.

„Ich verstehe Sie nicht recht,“ sagte er dann, „aber Sie haben Humor, wie ich sehe, und ich kann Ihren Wunsch nicht abschlagen. Wie kommen Sie darauf, mich Ben zu nennen?“

„Ich könnte Sie auch mit J. R. anreden,“ erwiderte der Inspektor gelassen, „ich denke, das wird auf eins herauskommen. Machen Sie keine Geschichten, es wäre mir unangenehm, Sie mit der Waffe zu bedrohen.“

„Sind Sie immer so gefühlvoll?“ fragte Hanto ironisch. „Haben Sie keine Angst, ich will Sie nicht um Ihren wohlverdienten Lohn bringen.“

(Fortsetzung folgt.)

## Für Herz und Gemüt.

Denk, wenn dein Herz betrübt ist und gedrückt:  
Aus Arbeit kommt die Ruh', die dich beglückt.

Die Saunen sind gar sehr verschieden  
Und allen recht zu tun, ist schwer.

Tu nur alles zu rechter Zeit,  
So hast du zu allem reichlich Zeit.

Fester Wille findet den Weg,  
Sei auch wandelnd und morsch der Steg.

Ruhig im Rat,  
Fest im Entschluß,  
Rasch in der Tat.

Und all das Geld und all das Gut  
Gewährt zwar schöne Sachen,  
Gesundheit, Schlaf und guten Mut  
Kann's aber doch nicht machen.

Führt du ins Haus den lieben Gast,  
Sib ihm vom Besten, was du hast.  
Ein einfach Mahl — und reiner Wein  
Mag Wirt und Gast gesegnet sein.

## Die Schwester.

Von E. Gutshom.

(Nachdruck verboten.)

Noch war das Wartezimmer Professor Heilbronn's mit Patienten gefüllt. Immer wieder sah Edith Halfert, seine Sprechstundenhilfe, auf die Uhr. Wenn es doch endlich leer werden würde, nachher war der Professor wieder in Eile, und heute mußte sie es ihm sagen, daß sie die Stellung aufgeben würde. Sie sah auch schon im Geiste sein verstörtes Gesicht, denn sie kannte „ihren Professor“, wie sie ihn immer scherzend nannte, am besten, er war unbeholfen wie ein Kind, wenn er sie nicht hatte.

Aber in all seiner wunderlichen Art nahm er es als selbstverständlich hin, daß sie alles für ihn erledigte, ja, daß sie ihn oft erinnern mußte: „Heute müssen Sie sich zur Gesellschaft umkleiden;“ er wäre achlos im Straßenanzug fortgelaufen. Dann lachte er. „Schwester, wenn ich Sie nicht hätte. . .“ Das Mädchen bekam dann ob des großen Lobes vor Freude einen hochroten Kopf. Sie aber gehaltlich besser zu stellen, daran dachte der vielbeschäftigte Arzt nicht, und Edith Halfert wagte ihrerseits nicht, eine Bitte zu stellen. Von ihrem kümmerlichen Einkommen bestritt sie auch noch den Unterhalt für die Mutter. War es da ein Wunder, wenn sie den Antrag des Veters Ernst annehmen wollte? Er war gutgestellt, ein anständiger Charakter, konnte sie mehr erwarten, erhoffen? Freilich, sie kannten sich kaum, aber die Mutter war ein warmer Fürsprecher und sie kamen endlich einmal aus den Sorgen heraus, konnten frei aufatmen.

Endlich war der letzte Patient abgefertigt. Leise huschte sie in das Sprechzimmer. Der Professor stand schon in Hut und Mantel. . . „Nun, was gibts?“ fragte er.

„Herr. . . Professor — ich — ich bitte um meine Entlassung.“ Sein „Wie?“ konnte nicht besser sein. Er staunen ausdrücken. Entlassung? Ja, habe ich Ihnen etwas getan, Mädchen, sind Sie unzufrieden mit Ihrer Stellung, mit mir?“

Die Fragen überstürzten sich, sie schüttelte nur den Kopf. „Nein, Herr Professor, — ich will — ich soll — heiraten.“ „Heiraten,“ wiederholte er ungläubig und sah seine Schwester plötzlich mit anderen Augen an. Sah nicht den Arbeitskameraden, sah das Weib. „Hübsch sind Sie,“ sagte er abwesend, „kein Wunder, daß Sie jemand begehrt.“ Umständlich zupfte er an seiner Krawatte herum. „Ja, lieben Sie ihn denn?“ Scharf beobachtete er ihr Gesicht. . . „Lieben,“ nahm sie das Wort auf. . . „wir kennen uns kaum und. . . nur.“ — „Was da nur,“ sagte er rauh, „dann hätte ich wohl auch erst ein Recht, Sie

zu fragen: „Wollen Sie mich nehmen — mit all meinen Eigenartigkeiten? Ich meine, daß ich sogar ältere Rechte habe.“

Edith Halfert stand verwirrt, verlegen. Sollte der Professor sie in dieser Stunde auch noch verspotten? „Herr Professor, weshalb wollen Sie mich quälen, weshalb treiben Sie Spott mit mir?“ Sie fragte es mit zuckenden Lippen.

„Quälen? Wenn ich Sie zur Frau begehre? Mädchen, schauen Sie mich an, bin ich ein junger Fant, daß ich nicht weiß, was ich will? Wenn Ihnen der Professor nicht zu alt ist, dann schlagen Sie nur getroßt ein — ich würde freilich nicht, daß ich so spät noch einmal auf Freiersfüßen gehen würde und — so plötzlich, aber — ehe ich Sie mir nehmen lasse —?“

Edith Halfert brauchte nicht lange zu überlegen. Viel zu lieb war ihr der Professor in den Jahren der Zusammenarbeit geworden, als daß sie nicht strahlend einwilligte, seine Frau zu werden, sein Kamerad in schweren Stunden des Schaffens.

## Der gute Eindruck.

(Nachdruck verboten.)

Wodurch macht man ihn, was ruft ihn hervor und woran liegt es, daß uns so viele Menschen ganz unbewußt einen schlechten Eindruck vermitteln? Wenn man einmal sachlich und ganz nüchtern darüber nachdenkt, so wird man finden, daß es gerade die kleinsten und unscheinbarsten Dinge sind, die für den Eindruck auf den andern maßgebend werden.

Der erste Eindruck ist stets der maßgebende und daher sollte man gerade auf der Straße und auch sonst, wo man unter vielen Menschen ist, stets darauf bedacht sein, sich nicht „gehen zu lassen“.

Es sind übrigens nicht immer die besten und wertvollsten Menschen, die einen glänzenden Eindruck zu machen verstehen. Die „Blender“, oder wie sie der Franzose zu bezeichnen pflegt, die „Charmeurs“, haben es weg und wissen genau, wie man es anstellen muß. Casanova, der nur von äußeren Werten zehrte, verstand es nur allzugut, diesen ersten Eindruck auf andere für sich auszunützen. Ein Zeitgenosse schildert das wie folgt: „Mit schmeichlerischem Lächeln auf den Lippen, seine angenehme Stimme sorgsam modulierend, begrüßte er die Anwesenden; von der Natur überdies reich bedacht, so daß ihm die geistreichen Redewendungen nur so zuflogen, lächelte er und beglückend eroberte er alle Herzen. Dies Lächeln galt übrigens keinem einzelnen, sondern allen im Raume anwesenden Damen und Herren.“

Nun, gar so naiv und gar so schnell zur Liebe bereit sind wir im Zeitalter moderner Sachlichkeit doch nicht mehr. Aber ganz unbewußt übertragen sich auch unsere Sympathiegefühle auf einen Menschen, der einen guten Eindruck zu machen versteht.

Was man tut, soll sorgfältig und nett geschehen. Was man aus der Hand gibt, sei es ein Brief, sei es eine kleine Gabe, sei es eine dem Gaste angebotene geschälte Apfelsine, soll aufmerksam getan werden. Die Japanerinnen lernen eigens diese kleinen Dinge des Lebens. Es gehört dort zur guten Erziehung, aus dem Darbieten einer Tasse Tee sozusagen einen Kultus von Grazie und Ehrerbietung zu machen.

Das Wie und nicht das Was ist so oft im Leben ausschlaggebend. Der gute Eindruck ist etwas undefinierbar Feines. Es ist das eine Gabe, die nicht gelernt werden kann und die demjenigen, der sie besitzt, unendliche Vorteile bringt. Die Anmut und Grazie einer Frau hängt durchaus nicht von ihrem Äußeren ab. Es ist das viel eher eine kultivierte Handhabung und Beherrschung der Bewegungen, ja sogar der Sprache.

Der erste Eindruck ist entscheidend. Es vergeht kein Tag, ja eigentlich keine Stunde, in der man nicht auf irgendwen, auf einen unbekannten Weggenossen des Lebens, diesen ersten Eindruck macht. Und keiner kann wissen, ob diese erste ihm selbst nicht einmal zum Bewußtsein gekommene Darbietung der eigenen Person nicht früher oder später ihre guten oder bösen Früchte tragen wird.

Die angekündigte Stellungnahme des Reichswehrministers Gröner zu der Reichstagsrede des deutschen nationalen Abgeordneten Kammerherren von Oldenburg-Januschau liegt nunmehr in Form eines offenen Briefes vor. Gröner will darin zunächst einige Irrtümer richtigstellen. Der Vorwurf gegen Generaloberst Hehe, er habe Soldaten zur Übergehung des Befehlsweges aufgefordert, betreffe eine missverständliche Äußerung Hehes zu Truppenteilen der ersten Division im Jahre 1926, die sich nur auf entlassene Soldaten bezogen habe. Sobald General Hehe dieses Mißverständnis zu Ohren kam, habe er der Armee durch einen besonderen Erlaß die Innehaltung des Befehlsweges

ausdrücklich eingeschärft. Der zweite Irrtum betreffe den sogenannten Uhrenelaf. Der Minister zitiert noch einmal den Wortlaut des Erlasses. Sein Erfolg zeige sich darin, daß im Jahre 1930 bereits elf Kommunisten festgenommen und zu erheblichen Strafen verurteilt werden konnten. Anerkennungen dieser Art seien schon lange vor Gröners Amtsführung ausgesprochen worden. Zur Frage,

weshalb überhaupt ein gerichtliches Verfahren gegen die jungen Offiziere

angestrengt wurde, wiederholt Gröner im wesentlichen die Gründe, die er auch in seinem Brief an den Grafen von der Goltz angeführt hatte. Der entscheidende Grund war danach, daß die Offiziere der ihrer Vernehmung durch die Vorgesetzten wissenschaftlich die Unwahrheit gesagt hätten. Ein weiterer Irrtum betreffe die Art der Verhaftung der Ulmer Offiziere. Eine weniger auffällige Form für diese Verhaftung sei nicht möglich gewesen. Eine Beeinflussung des Oberreichsanwalts oder des Untersuchungsrichters sei ausgeschlossen gewesen. Von Oldenburg-Januschau habe mit Recht

die Verdienste des Generalobersten a. D. von Seect um die Reichswehr hervorgehoben. In der Zeit, in welcher General von Seect Chef der Heeresleitung war, habe es aber auch ihm nicht an Anfeindungen gefehlt. Dieselben „insamen persönlichen Verdächtigungen“ seien im Jahre 1923 und 1924 auch Herrn von Seect nicht erspart geblieben; auch seine väterländische Gesinnung sei von den nationalsozialistischen Blättern angezweifelt worden. Von Oldenburg-Januschau habe in seiner Rede die Disziplin gepriesen, mit der es sich nicht verträgt, daß Vorgänge innerhalb einer Gruppe zum Gegenstand von Grönerungen an anderer Stelle gemacht werden; er mache schließlich einen Unterschied zwischen Disziplin und Gehorsam. Er, Gröner, sei dagegen der Ansicht, daß es nur eine Art von Disziplin gebe, und daß sich diese mit dem unbedingt Gehorsam decke. Das deutsche Heer sei stets das gehorsame Werkzeug seines Staates gewesen, als solches solle es trotz aller Anfeindungen erhalten werden.

## Die Stuttgarter Konferenz.

Brüning und Dietrich in Stuttgart. — Übereinstimmung zwischen Reichskabinet und Ländervertretern.

Stuttgart, den 22. Oktober.

Reichskanzler Dr. Brüning, Reichsfinanzminister Dr. Dietrich und Ministerpräsident Dr. Heide traf am Sonntag in Stuttgart ein. In Begleitung des Reichskanzlers befand sich der württembergische Gesandte in Berlin, Staatsrat Dr. Bosler, und Ministerialrat Vogels. In Begleitung des Finanzministers waren die Ministerialdirektoren Dr. Jarden, Dr. Dorn und Dr. v. Krosigk. Die Gäste wurden am Bahnhof von Staatspräsident Dr. Volz, in dessen Begleitung sich Ministerialrat Cioß befand, von Landesfinanzamtspräsidenten Dr. Pfeiffer und dem bayerischen Gesandten Dr. Fischer empfangen. Im Laufe des Vormittags trafen auch der badische Staatspräsident und Finanzminister Dr. Schmitt, der badische Minister Dr. Wittenmann sowie der hessische Finanzminister Dr. Nürnberg mit ihren Beamten hier ein.

Von vormittags 11 Uhr bis 7 Uhr abends fand im Staatsministerium eine Besprechung über das Sanierungsprogramm der Reichsregierung und seine Auswirkungen auf die Länder und Gemeinden statt. Dabei wurde zwischen den Vertretern der Reichsregierung und der beteiligten Länder eine weitgehende Übereinstimmung erzielt.

## Verband Preussischer Landgemeinden.

Tagung in Berlin.

Der Gesamtvorstand des Verbandes der Preussischen Landgemeinden trat in Berlin im Reichstag unter Leitung des Vorsitzenden Staffels zu einer Sitzung zusammen, in deren Mittelpunkt die Erörterung des Sanierungsprogramms der Reichsregierung sowie die Wohlfahrtslasten der Gemeinden standen.

Es wurden mehrere Entschlüsse angenommen. Die erste sagt, daß die Krisenfürsorge für Arbeitslose die Unterstützung nur wirklich bedürftigen Personen zu gewähren hat. Eine entsprechende Vorschrift muß auch für die Arbeitslosenversicherung, Schleunigst eingeführt werden. Für Arbeitslosenversicherung, Krisenfürsorge und Fürsorgeunterstützung darf nur die örtliche Selbstverwaltung entscheidend sein. In der anderen Entscheidung wird bis zur endgültigen Regelung des Volksschuldenausgleichs die Wiederinfraktierung des Gesetzes zur Änderung des Volksschuldenbefolgungsgesetzes vom 1. Mai 1928 gefordert. Volksschulden verlangt eine weitere Entscheidung zur Erreichung des durch die kommunale Lastenentlastung aus der Stillstellung verfolgten Zweckes die Ausdehnung der kommunalen Lastenentlastung auf die sechs östlichen Provinzen.

Der Gesamtvorstand beschloß dann, wegen der Notlage auf dem Lande von der Abhaltung eines großen Landgemeindetages abzusehen, dagegen soll am 21. November im Reichstag eine Delegiertenversammlung abgehalten werden, der sich am 22. November die tagungsgemäß notwendige Vertretertagung anschließt.

## Die Stellungnahme des Arbeitsministers.

Vor neuen Güteverhandlungen im Berliner Metallarbeiterstreik.

Das Reichsarbeitsministerium beabsichtigt, die Einladungen an die Parteien im Konflikt in der Berliner Metallindustrie zu neuen Güteverhandlungen, wie sie im Gesetz vorgegeben sind, unverzüglich herauszugeben zu lassen.

Das Reichsarbeitsministerium legt im gegenwärtigen Stadium der Dinge entscheidenden Wert darauf, seine eigenen Anschauungen und Pläne nicht der Öffentlichkeit bekanntzugeben, damit jede Beeinflussung der Nachverhandlungen vermieden wird. Kurzzeit wird auch erst im Arbeitsministerium die Frage geprüft, ob und inwieweit etwa der Arbeitsminister durch den Mehrheitsbeschluss des Reichstages auf Nichtverbindlichkeit der Verhandlungen, die Abgeordneten Brauns und Wissell, sind der Meinung, daß ein Eingreifen in ein gesetzlich vorgeschriebenes Verfahren durch einen Reichstagsantrag nicht möglich ist.

## Am die Beamtenrechte.

Die Sonderstellung des Beamtentums.

Anlässlich des siebenten ordentlichen Bundestages des Deutschen Beamtensbundes äußerte sich der Bundespräsident Flögel über die besondere Lage des Berufsbeamtentums. Die Beamten bezögen zwar festes Honorar und Altersver-

zählung jahrelang ausbilden, ehe er Aussicht auf Vorrückung erhalte. In der Zeit der Hochkonjunktur vor einigen Jahren z. B. seien die Beamten auf bessere Tage vorrückt worden. Heute, wo die Konjunktur einen Tiefstand erreicht hat, werde den Beamten aber eine Gehaltstürzung auferlegt. Darüber müsse gesprochen werden, wenn selbstverständlich auch der Beamte bereit sei, zu seinem Teil an den Opfern teilzunehmen, die allen auferlegt würden. Zum Schluss sprach der Bundespräsident auf die Stellung der Beamten zu politischen Situationen und betonte, daß auch auf der kommenden Tagung zum Ausdruck kommen werde, daß die Beamten Leute der Ordnung seien, die unbedingt auf dem Boden der geltenden Verfassung des Reiches stehen werden. Im Anschluß an diese Ausführungen wandte sich Geschäftsführer Helein gegen die sogenannte Beamtenhege, die leider in den letzten Jahren um sich gegriffen habe.

## Einschränkung der Festlichkeiten im Rheinland.

Erlaß des Oberpräsidenten.

Der Oberpräsident Dr. Fuchs wendet sich mit einem Aufruf an die rheinische Bevölkerung. In dem Aufruf heißt es:

„Das deutsche Volk hat erkannt, daß die Schwere der Zeit nur durch angestrengteste Arbeit und Sparsamkeit auf allen Gebieten überwunden werden kann. Es ist selbstverständlich, daß sich diese Erkenntnis auch auf das gesellschaftliche Leben auswirken muß und zu weitgehenden Einschränkungen zwingt. Man wird nie das ganze gesellschaftliche Leben ersparen wollen, schon nicht aus dem Grunde, weil eine Reihe von Berufsständen davon lebt und weil auch gerade in schweren Zeiten ein ernster Gedankenaustausch in kleinstem geselligen Kreise gar nicht zu entbehren ist. Aber solche gesellschaftlichen Veranstaltungen, die zu der Not der Zeit in starkem Gegensatz stehen, müßten im kommenden Winter in weitestem Maße eingeschränkt werden.“ Im weiteren bemerkt der Oberpräsident, wenn Feiern nicht ganz vermieden werden könnten, sollten sie schlicht, einfach und kurz sein.

## Der Lippische Landtag bleibt.

Auflösungsantrag abgelehnt. — Volksbegehren beantragt.

Der Lippische Landtag trat nach den Sommerferien in Detmold zu seiner ersten Vollversammlung zusammen und befaßte sich mit den Anträgen der Oppositionsparteien auf sofortige Auflösung des Landtages. Im Namen der bürgerlichen Opposition wies der deutsch-nationale Abgeordnete Meyer darauf hin, daß nach dem Ergebnis der Reichstagswahl vom 14. September die nationale Mehrheit des Lippischen Landtages sich gegen das jetzt amtierende, unter sozialdemokratischem Einfluß stehende Landespräsidium ausgesprochen habe. Außerdem wurde eine Eingabe der NSDAP, die bei der Reichstagswahl über 20 000 Stimmen erhielten, verlesen. Das Mitglied des Landespräsidiums Drake (Soz.) erklärte, daß nach der Landesverfassung der Landtag auf 4 Jahre gewählt sei und keine Veranlassung bestünde, ihn vorzeitig aufzulösen. Im ähnlichen Sinne sprach der sozialdemokratische Landtagspräsident Mehlies, der für seine Fraktion die Ablehnung des Antrages anforderte.

Bei der Abstimmung wurde der Antrag der bürgerlichen Oppositionsparteien mit 9:12 Stimmen abgelehnt. Unmittelbar darauf überreichte Landtagsabgeordneter Meyer (Dnat.) dem Landtagspräsidenten einen Antrag der Oppositionspartei, in dem das Landespräsidium aufgefordert wird, unverzüglich das Volksbegehren auf sofortige Landtagsauflösung einzuführen.

## Die ostpreussische Bauernnotbewegung.

Vernehmung der Angeklagten im Königsberger Prozeß. Rittergutsbesitzer von Platen-Auhorn, der im Königsberger Bauernprozeß als erster der Angeklagten vernommen wurde, erklärte auf Befragen, Mitglied und Führer der Bauernnotbewegung

zu sein. Die Bewegung sei aus der Not entstanden und seit ihren Anfängen zu Beginn des Jahres 1928 nicht organisiert gewesen. Im November 1929 habe man dann in einer Entschliebung die Bereitwilligkeit, für die heimtätige Scholle zu kämpfen, zum Ausdruck gebracht. Ein Gegensatz über das Ziel habe zwischen der Bewegung und dem Landwirtschaftsverbande Ostpreußen nicht bestanden. Das Vorgehen der Bauern bei Zwangsversteigerungen habe er gebilligt. Durch das Auftreten von Massen sollte zum Ausdruck gebracht werden, daß alle für einen einstünden. Als zweiter Angeklagter wird der Rittergutsbesitzer

von Weiß-Plauen

vernommen. Er betonte, daß er in der Bewegung stets Ausschreitungen mißbilligt habe, sich jetzt aber hinter Döpper stelle. Das Ziel der Bewegung sei auf Zusammenschluß und darauf gerichtet gewesen, einen Bruderkampf zwischen den ostpreussischen Bauern zu verhindern. Auf die Frage des Vorsitzenden, was er getan habe, um Ausschreitungen zu verhindern, berichtete der Angeklagte von seiner Fahrt zum Reichskanzler Brüning. Er habe Hilfe erbitten wollen, da man sonst die Bauern nicht würde im Zaume halten können. Der Angeklagte Thymian-Weissenberg sagt im wesentlichen das gleiche aus wie die beiden ersten Angeklagten.

Die Vernehmung der Angeklagten Döpper, Bucholz, Paktinat und Wegerer gestaltet sich sehr kurz. Döpper erklärte, daß er, behindert durch die Abwesenheit seines Hauptverteidigers, nichts auszusagen könne. Ihm schlossen sich die anderen Angeklagten an. Eine Vertagung wurde vom Gericht für nicht zulässig erklärt.

Bei der Zeugenvernehmung

ergab es sich, daß in fast allen Fällen Bauern in großer Zahl bei den Zwangsversteigerungen erschienen waren. Auf eine Frage mit Bezug auf die Zwischenfälle bei Versteigerungsterminen wurde von dem als Zeugen geladenen Richter befunden, daß, nachdem in den beiden ersten Terminen Polizei hatte eingreifen müssen, der dritte Termin völlig ruhig verlaufen sei. Ein Hilfswachmeister sagte aus, daß er bei zwei Terminen im Gebränge von der Menge verlegt worden sei.

Die Gerichtsvollzieher sagen aus.

Obergerichtsvollzieher Wendt will aus Aufzeichnungen entnehmen haben, daß die Zwecke des Bundes darin lagen, bei Versteigerungen die Bieter vom Bieten abzuhalten. In einigen Fällen sei das auch gelungen. Obergerichtsvollzieher Czjzhan-Gumbinnen erklärte, der Prozenzfuß der Landwirte, bei denen gepfändet werde, sei verhältnismäßig gering. Meistens handele es sich dabei um rückständige Steuern und Gerichtskosten. Amtsvorsteher Weigert, ein Anhänger der Bauernnotbewegung, verweigerte auf eine Reihe von Fragen die Aussage. Sodann beantragte der Angeklagte Thymian Vertagung, da er aus gesundheitlichen Rücksichten der Verhandlung nicht mehr folgen könne. Nach kurzer Pause erklärte der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Naabe, er habe eine anonyme Postkarte mit der Aufschrift: „Hüten Sie sich!“ erhalten; er glaube aber nicht, daß diese Karte von den Angeklagten oder der Bauernnotbewegung inspiriert sei. Sodann verkündete er, daß das Gericht

## Lokales und aus der Nachbarschaft.

Halber, den 22. Oktober 1930.

### Gefahren des Berufs.

„Mitten in dem Leben sind wir vom Tod umgeben,“ heißt es in einem alten Kirchenliede. Wo immer wir auch sein, wie immer wir uns auch verhalten mögen, und ob wir auch größte Vorkehrungen walten lassen — überall umlauern uns Gefahren, denen wir nicht zu entgehen vermögen. Stärker als wir ist das Schicksal, das uns zum Opfer auserkoren hat und dem wir machtlos gegenüberstehen. Jede Eisenbahnfahrt, jede Feuersbrunst, ja jeder Gang über die Straße kann uns plötzlichen Tod bedeuten. Nicht zu verhüten ist das und nicht zu vermeiden, und jeden von uns kann es treffen. Daneben aber gibt es Gefahren aller Art, von denen bestimmte Berufe mehr bedroht sind als wir andern alle. König Humbert von Italien sagte einmal, als man ihm von Attentaten sprach, voll Ergebung in sein Schicksal: „Jeder Mensch hat die Gefahren seines Berufes zu tragen.“ Er selbst hat diese Gefahren ja dann auch wirklich getragen, denn das Attentat eines Verblendeten bereitete seinem Leben ein vorzeitiges Ende. Aber wenn wir von den „Gefahren des Berufes“ sprechen, müssen wir in erster Linie von denen sprechen, welche diesen Gefahren täglich, stündlich ins Auge sehen, ohne mit der Wimper zu zucken. Der Feuerwehrmann, der sich in das brennende Gebäude stürzt, um die gefährdeten Leben anderer zu retten — ist er nicht ein Held ohne gleichen? Ist das Leben der Krankenpflegerin, die unbekümmert um Ansteckung und Krankheitsübertragung die ihr anvertrauten Kranken betreut, nicht ein stilles Heldentum, dessen nicht Ruhmens genug getan werden kann? Und nun erst gar der Bergmann, der Tag um Tag mit gleicher Seelenruhe in die Grube fährt, für tagen Lohn und immer, immer mit Gefahr für sein Leben und seine Gesundheit! Ob Tagelöhner, ob Nachtarbeiter — ihm muß es gleich sein, er darf sich nicht verlagen. Wenn er Abschied nimmt von Weib und Kind, weiß er nimmer, ob er sie wiedersieht. Keiner von uns weiß, ob er seine Lieben noch einmal sehen wird, wenn er sich von ihnen wendet, aber der Bergmann begibt sich wissend in die Gefahr. Eine Gasexplosion, ein Steinfall im Schacht, ein Seilriss am Förderkorb — und sein Leben ist ausgelöscht. Hunderte finden alljährlich den Tod auf solche Weise, Hunderte auf einmal — und morgen sind sie vergessen, als wären sie nie gewesen. Und die andern arbeiten weiter in der gleichen Weise, unbekümmert, unberührt von all dem Furchtbaren. Bergmannschicksal, Berufschicksal, Menschenschicksal!

### Bericht über die Arbeitsmarktlage im Bereich des Arbeitsamtes Lützen

in der Zeit vom 1. — 15. 10. 1930.

Der anhaltende Konjunkturrückgang in der Metallindustrie hat in der ersten Oktoberhälfte im Bezirk des Arbeitsamtes Lützen eine weitere Steigerung der Hauptunterstützungsempfänger als auch der Arbeitsuchenden insgesamt geführt. Durch die zahlreichen Freisetzungen von Arbeitskräften infolge Betriebsstillegungen und Betriebseinschränkungen im Altener- und Werdohler Industriebezirk ist gegenüber dem Stande vom 30. 9. 1930 die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung und Krisenfürsorge von 4167 auf 4617, die Zahl der Arbeitsuchenden insgesamt von 5183 auf 5822 gestiegen. Auf 1000 Einwohner des Bezirks entfallen am Stichtage 36,7 Hauptunterstützungsempfänger. Gezählt wurden am 15. 10. 1930

|                                                                                       |      |        |
|---------------------------------------------------------------------------------------|------|--------|
| Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung                          | 3464 | (3169) |
| in der Krisenfürsorge                                                                 | 1153 | (998)  |
| Notstandsarbeiter                                                                     | 143  | (147)  |
| Arbeitsuchende ohne Unterstützung einschließlich d. Wohlfahrtsunterstützungsempfänger | 1062 | (869)  |

|                   | wie folgt:               |                |          |          | Arbeitsuchende einschl. der ohne Unterst. Wohlfahrts-G. Zuf. |
|-------------------|--------------------------|----------------|----------|----------|--------------------------------------------------------------|
|                   | Hauptunterstützungsempf. | Krisenunterst. | Unterst. | Unterst. |                                                              |
|                   | m.                       | w.             | m.       | w.       |                                                              |
| Lützen Stadt      | 654                      | 169            | 303      | 57       | 393                                                          |
| Lützen Amt        | 328                      | 39             | 135      | 6        | 54                                                           |
| Halber            | 251                      | 23             | 74       | 6        | 51                                                           |
| Kierspe           | 173                      | 33             | 79       | —        | 17                                                           |
| Meinerzhagen      | 42                       | 11             | 14       | —        | 15                                                           |
| Altena            | 595                      | 53             | 178      | 6        | 251                                                          |
| Werdohl           | 487                      | 30             | 109      | 4        | 180                                                          |
| Neuenrade         | 76                       | 8              | 31       | —        | 71                                                           |
| Plettenberg Stadt | 247                      | 12             | 79       | 2        | 97                                                           |
| Plettenberg Amt   | 181                      | 3              | 47       | —        | 45                                                           |
| Herscheid         | 54                       | —              | 23       | —        | 31                                                           |
|                   | 3083                     | 381            | 1072     | 81       | 1205                                                         |

## Halber

—! Die Freiwillige Feuerwehr hielt am Sonntag vormittag ihre diesjährige Abschlussübung ab. Nach dem Fußmarchieren folgten Steiger- und Spritzenmannschaftsübungen. Die Handfeuerprobe wurde einer Revision unterzogen und die entstandenen Mängel, infolge des langen Stillstandes, beseitigt. Anschließend wurde das Gerätehaus und Feuerlöschgeräte für die Ruhezeit hergerichtet.

—& Die 36. Jahresversammlung des Evangelischen Kirchengangsvereins für Westfalen findet vom 25. bis 27. Oktober d. J. in Umma statt. Sonnabend, 25. Oktober abends 8 Uhr: Liturgische Nikolai-Gedächtnisfeier in der Stadtkirche. Sonntag, 26. Okt., vormittags 9.30 Uhr: Festgottesdienst, nachmittags 5 Uhr: Kirchenmusikalisches Abendfest, abends 8 1/4 Uhr: Gemeindeabend. Montag, 27. Okt. vormittags 8 3/4 Uhr in der Pestalozzischule: Vortrag von Professor D. Stählin-Münster: „Der Sinn der Liturgie.“

—!! Lichtspiele Carlshöhe. Der Spielleitung ist es gelungen für Halber ein bedeutendes Filmwerk zu erhalten. Ein Groß-Tonfilm aus schicksalsschweren Tagen von Jena und Auerstadt, der die heroische Tat, des Kameradschaftsopfers der 13 Überlebenden der letzten Kompanie auf dem Rückzug schildert. „Die letzte Kompanie“ mit Conrad Veidt und Karin Evans als Hauptdarsteller, ein Tonfilm der Joe May-Produktion der Ufa. Es ist der erste Ton- und Sprechfilm der hier in Halber gegeben wird, der auch gleichzeitig ein historisches Geschehen dramatisch gestaltet. Der Tonfilm ist in weit größerem Maße als der stumme Film geeignet, einen historischen Vorgang zu vergegenwärtigen, weil das gesprochene Wort und all die anderen atavistischen Möglichkeiten des Tonfilms einen viel lebendigeren Eindruck vermitteln können und neue, vorher nie geahnte Wirkungen geben. In technisch höchster Vollendung sind Sprache und Musik, sind die mannigfaltigsten Geräusche wiedergegeben: Schlachtenlärm, Pferdegetrappel, Trompetensignale, Soldatenlieder usw., die nun einmal Mensch und Materie umgeben. Der Ton- und Sprechfilm läuft an den vier Tagen Freitag, Samstag, Sonntag und Montag und ist ein Besuch dieses gewaltigen Filmwerkes einem jeden zu empfehlen.

